Historische Nachricht von den Samojeden und den Lappländern.

— — Hos natura modos primum dedit.
Virg. Georg. II. 20.

Aus dem Französischen.

Riga und Mietau,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1769.

Vorrede

des

Herausgebers.

Dieses Memoire, welches man dem Publikum übergiebt, muß nicht unter dem Haufen der Schriften, die in so großer Anzahl unter diesem Titel erschienen sind, vermischt werden. Durch das Neue, das Sonderbare und das Wahre, welches sich in demselben vereinigt findet, verdient es eine vorzügliche Aufnahme.

Der Mann, dem wir dasselbe verdanken, ist, obgleich ein Ausländer, mit dem weitläuftigen Russischen Reiche sehr wohl bekannt. * Es ist ein geistreicher Mann, der in diesem Lande schon seit langer Zeit gebraucht worden: anfänglich beym Kriegswesen, und itzt in bürgerlichen Angelegenheiten. Mit tiefen erworbenen Kenntnissen vereinigt Er alle Eigenschaften, die einen guten Beobachter machen: eine ausnehmende Neugierde für die Produktionen der Natur, viel Aufmerksamkeit, und einen großen Scharfsinn. Man wird sich davon überzeugen können: man darf nur diese historische Nachricht lesen; und eine

* Der Herr Etatsrath und Vicepräsident von Klingstädt in Petersburg.

eine noch größere Anzahl von Proben wird man in seiner Ergänzung des Handlungs-Wörterbuchs, vom Savary, für die Artikel, welche Rußland betreffen, finden, wenn Er, wie es sehr zu wünschen wäre, sich entschließet, dem Publikum damit ein Geschenk zu machen.* Die Wahrheit und genaue Richtigkeit, welche diese beyde Werke karakterisiren, geben ihnen einen entschiedenen Vorzug vor Allem, was bis itzt in dieser Art erschienen ist.

Die gegenwärtige Sammlung von Beobachtungen über Völker, die unter uns noch wenig oder schlecht be-

* Man sehe den Artikel Rußland in diesem Wörterbuche, nach der Ausgabe zu Koppenhagen, 1765. Ein Artikel, der aus vortreflichen Nachrichten sehr vermehrt ist.

kannt waren, machte einen Theil der Nachrichten aus, die dem Herrn von Voltaire, zur Verfertigung seiner Geschichte des Russischen Reichs unter Petern dem Grossen, zugeschickt wurden. Allein, man kann sich nicht entübrigen, hier anzumerken, daß dieser berühmte Schriftsteller nur einen seichten Gebrauch von denselben gemacht hat: man wird dieß ohne Mühe wahrnehmen, wenn man die Erzählung, die er in seiner Beschreibung von Rußland, von den Samojeden und Lappländern, anbringt, mit demjenigen vergleicht, was von ihnen in dieser historischen Nachricht gesagt wird. Der Herr D. Büsching, welcher durch die wich-

tigen, der Erdbeschreibung geleisteten, Dienste so bekannt ist, geht noch weiter: * er macht dem Herrn von Voltaire überhaupt diesen Vorwurf, in Absicht auf alle Dokumente, welche demselben S. E. der Herr Kammerherr Iwan Iwanowitsch, Graf von Schuwalow, mit Erlaubniß des Hofes, zugestellt hatte.

Mit einer unartigen Verheimlichung und ohne Theilnehmung des Verfassers, hat man schon, nach einer mangelhaften Kopie seiner Handschrift, eine Uebersetzung dieses Memoire, veranstaltet; und man fin-

* Man sehe die Vorrede, welche der Herr D. Büsching einer deutschen Uebersetzung der Geschichte Peters d. Gr. durch den Herrn von Voltaire, die 1761. zu Frankfurt gedruckt ist, vorgesetzt hat.

det sie völlig in einer periodischen Schrift * eingerückt, die zu Hamburg gedruckt wurde. Da man aber nicht Muße genug gehabt, diese Uebersetzung näher zu untersuchen, so muß man sich bloß auf die Anzeige einschränken, daß in derselben zwey wichtige Stücke fehlen: eine sehr merkwürdige Nachricht von Novaja Semla, und eine Verordnung der Großfürsten, Johann Alexeiwitz und Peter Alexeiwitz, die Samojeden betreffend.

* Neues gemeinnütziges Magazin, Hamburg, 1761. December, S. 717 = = 743.

Historische Nachricht
von den
Samojeden und Lappen.

Man muß sich verwundern, daß unter der großen Menge Reisebeschreibungen, womit das Publikum überschwemmt ist, so wenige angetroffen werden, worinnen die Karaktere und Sitten wilder Völker, die in verschiedenen Gegenden der bekannten Welt zerstreuet leben, auf eine befriedigende Art sind entwickelt worden. Man hat zwar keinen Mangel an Berichten von den mehresten wilden Völkerschaften, deren Namen zu unserer Kenntniß gekommen sind, und einige dieser Berichte sind sogar ziemlich umständlich;

allein, entweder stimmen sie mit einander über die Facta, welche darinn erzählt werden, so wenig überein, oder sie sind auch so voll gegenseitiger Widersprüche, daß der wißbegierige Leser, der sich zu unterrichten wünscht, nicht weis, welchen Erzählungen er glauben soll, nachdem er sie gelesen hat.

Einige stellen uns diese Wilden als Arten antropoförmlicher Thiere vor, denen man allzuviel Güte zu erweisen denkt, wenn man ihnen einige Gleichförmigkeit mit dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechts, in Absicht auf die Gestalt, einräumet; und aus einem lächerlichen Vorurtheile zum Besten unserer besondern Gebräuche, macht man ihnen sogar den guten gesunden Verstand, der allen Menschen natürlich ist, streitig, blos wegen des Unterschiedes, den man zwischen ihren Manieren und den unsrigen antrift. Andere lassen sie uns mit einer allzukleinen Verschiedenheit von uns, und nur unter einer wunderlichen und seltsamen Larve verstellt, betrachten. Aus einer sonderbaren Anhänglichkeit an jenen Lieblings-Grundsatz, der unter den Philosophen eine fast allgemeine Aufnahme gefunden, daß die Menschen

schen sich überall gleich sind, eignen sie ihnen Ideen, Leidenschaften, Laster und Tugenden zu, die sie niemals hatten; und ohne auf den beträchtlichen Abstand Aufmerksamkeit zu wenden, welcher zwischen dem wilden Menschen, der sich dem ursprünglichen Zustande der Natur nähert, und dem in der Gesellschaft gebohrnen und erzogenen Menschen, der sich von diesem Zustande nach dem Verhältnisse entfernt, als er mehr oder weniger ausgebildet und verfeinert ist, seyn muß, vermischen sie sie mit einander.

Unterdessen würde es für die natürliche Geschichte des Menschen sehr wichtig seyn, von diesen Individuis, an welchen man noch einige Originalzüge des Menschen in seinem natürlichen Zustande erkennt, bestimmtere Begriffe zu haben, um das Fremde, was Erziehung und Gesellschaft ihm gegeben, besser unterscheiden zu können. Aber die Montesquieu, die Maupertuis, die Voltaire müßten reisen, und selbst die Berichte von ihren Entdeckungen abfassen, damit man eine Sammlung von solchen Beobachtungen machen könnte: hingegen rühren die Erzählungen von den entfernten Ländern und

den Völkerschaften, die sie bewohnen, gemeiniglich von einigen Schiffern oder Kaufleuten her, die größtentheils wenig fähig waren, sehr richtige Beobachtungen in dieser Art anzustellen. Indessen kann man eben nicht vermuthen, daß man Reisende von diesem Range in den von Wilden bewohnten Gegenden sehen werde: die Anzahl dieser erhabenen Genies ist zu klein, als daß die Gesellschaft sich der gegenwärtigen Vortheile, welche ihre große Einsichten ihr verschaffen, berauben dürfe, und zwar zum Besten einiger fremden Kenntnisse, die man sogar nur mit vieler Mühe und Schwierigkeit erwerben kann.

Das Beste also, was man meines Erachtens wird thun können, um diesen Abgang gewissermaaßen zu ersetzen, wäre, daß man, wenn sich dazu die Gelegenheit darbietet, die Wahrheit desjenigen, was uns von jenen entfernten Völkern berichtet wird, gründlich untersuchte; die Beschreibungen, welche von denselben dem Publiko mitgetheilet worden, von den Irrthümern, die sich darinn eingeschlichen, reinigte, und dadurch die Gelehrten in den Stand setzte, sich von diesen Materien richtigere und besser gegründete Ideen zu

machen:

machen: nun aber befinden sich die geschicktesten Personen sehr oft in dem Falle, daß sie durch die Stärke von Vernunftschlüssen und Folgerungen, ein dem Anscheine nach glänzendes System aufführen, welchem es doch gänzlich an einer Grundlage fehlt, weil sie Fakta voraussetzen, die niemals ein Daseyn gehabt, und die sie auf Versicherung einiger wenig getreuen Beschreibungen angenommen haben.

Was ich überhaupt von den unvollkommenen Kenntnissen gesagt habe, die man von den mehresten wilden Völkerschaften besitzt, ist besonders in Ansehung der Samojeden und Lappen wahr, welche Unterthanen des russischen Reichs sind. Vor ohngefähr einem Jahrhunderte war der Nahme Samojede noch sehr wenig in Europa bekannt. Seitdem haben einige Reisende, und vornehmlich Olearius, Ysbrandt, Ydes, der berühmte Witsen, und Kornelius le Bruyn sich beflissen, die Sitten und das Genie dieser Völker kennen zu lernen, und haben dem Publiko das, was sie von ihnen erfahren konnten, mitgetheilt. Da aber ihre Erzählungen über diese Gegenstände ungemein mangelhaft und irrig sind, und

da diese Irrthümer durch die im April 1732 zu Petersburg bekannt gemachten Beobachtungen über die Samojeden, worinn dieselben, aus Mangel an bessern Unterrichtungen, bestätigt werden, einen neuen Grad von Ansehen gewonnen; so darf man sich nicht verwundern, daß die Nachrichten, welche in der Folge erschienen, eben nicht genauer und richtiger gewesen sind: denn, ihre Verfasser hatten nur die Erzählungen, die ich angezeigt habe, abgeschrieben.

Da mein Geschick wollte, daß ich einen ziemlich langen Aufenthalt zu Archangel, in der Nachbarschaft dieser Völcker, machte, so glaubte ich einen Theil meiner Muße nicht besser anwenden zu können, als wenn ich ihre Gebräuche und ihre Sitten näher untersuchte. Nachdem ich alles, was man über diese Materien bekannt gemacht, zu Rathe gezogen, habe ich eine kurze Sammlung der interessantesten Besondernheiten, welche man uns von diesen Völkern erzählt hat, abgefaßt; ich habe dabey mit Sorgfalt das Wahre vom Falschen unterschieden; ich habe die besondern Ideen hinzugefügt, die ich mir von dem Karakter und dem Naturel dieser wilden Völkerschaften gebildet,

bildet, nachdem ich sie mit einem gleich aufmerksamen und unpartheyischen Auge studiert hatte.

Nach diesem Entwurf, der mir so richtig als natürlich scheint, habe ich meine Nachricht aufgesetzt, und ohne auf den Titel eines geschickten Beobachters Anspruch zu machen, werde ich glauben, einen löblichen Endzweck, den ich mir vorgesetzt, erreicht zu haben, wenn ich nur so glücklich bin, daß ich dem Publikum seinen Glauben an alle die Ungewißheiten und sogar Unwahrheiten, die man bisher von diesen Völkern erzählt hat, wirklich benehme. Ich werde ihm vielleicht dadurch die Unannehmlichkeit ersparen, in allen Schriften, welche man noch von den Nordischen Nationen herausgeben wird, einerley Fabeln bis ins Unendliche wiederholt zu finden, und ich werde das Vergnügen genießen, zur Entdeckung einiger historischen Wahrheiten, so viel in meinem Vermögen ist, beygetragen zu haben.

Wenn ich von der Stadt Archangel, als einem diesen Völkern benachbarten Orte, rede, so will ich nicht den Nachrichten, die in den mehresten Beschreibungen der in Rußland angestellten Reisen erzählt

wer-

werden, Beglaubigung verschaffen, nämlich: daß man die ersten Niederlassungen Samojedischer Kolonien in den Gegenden um diese Stadt findet. Es ist im Gegentheil sehr gewiß, daß man deren einige nur in einer Entfernung von drey bis vier hundert Werste * von diesem Orte antrift. Wenn man von Zeit zu Zeit Samojeden in Archangel wahrnimmt, so ists im Winter; und sie kommen nur alsdann hin, wenn sie, vermittelst ihrer Rennthiere, Fischtrahn und andere Waaren, für Rechnung einiger russischen Kaufleute oder Bauren, welche für ihren und ihrer Rennthiere Unterhalt sorgen, dahin abführen. Was diesen Irrthum veranlaßt hat, ist, daß ehemals, und sogar noch im Anfange dieses Jahrhunderts, einige Samojedische Familien im Solde Archangelscher Einwohner standen, und, nach der Gewohnheit dieser Völker, auf freyem Felde in den Gegenden dieser Stadt wohnten, um für ihre Rennthiere Weide zu suchen. Da einige Reisende dieses bemerkt hatten, vornehmlich aber Kornelius le Bruyn, welcher

* Hundert Werste sind ein Grad des Aequators, und sieben Werste machen eine deutsche Meile aus.

cher unter allen sich auf die größte Umständlichkeit über diesen Gegenstand eingelassen, so glaubten sie, und versicherten hierauf zuverläßig in ihren Erzählungen, daß man bey der Stadt Archangel den Anfang der Samojedischen Kolonien finde.

Die Schriftsteller, welche in der Folge über diese Materie schrieben, begnügten sich nicht, eben diesen Irrthum zu wiederholen; sie fügten neue Irrthümer hinzu, indem sie sagten, daß die Samojedischen und Lappländischen Völker, welche die Küsten des weißen Meeres bewohnen, den Fang der Seehunde, der Wallrosse und anderer Thiere, von welchen man Trahn ziehet, verrichten: obgleich dieß alles gänzlich ungegründet ist. Denn es ist gewiß, daß niemals ein Lappe oder Samojede sich dieser Art von Fischerey beflissen habe; sie wird nur von den Russen, den Einwohnern der angränzenden Gegenden, getrieben, welche der Reiz des Gewinns zu einer so harten, so beschwerlichen, und so gefahrvollen Arbeit anlocket. Uebrigens findet man seit mehr als dreyßig Jahren, in den Gegenden um Archangel, keine Samoje-

mojedische Familie wohnhaft, und ausserdem haben diese Völker niemals die Küsten des weißen Meeres bewohnt.

Der wahre Anfang von den Wohnungen der Samojeden, wenn man anders dergleichen bey Völkern voraussetzen kann, welche wenig bleibende Wohnplätze haben, wird nur in dem Mesenschen Kreise, jenseit des Flusses gleiches Nahmens, in einer Entfernung von drey bis vier hundert Werste von Archangel, gefunden. Die Kolonie, welche hier errichtet ist, und nach der Manier dieser Völker, in abgesonderten Familien, ohne Dörfer, zerstreut lebet, besteht nur ohngefähr in 300 Familien, welche alle von zween unterschiedenen Stämmen, deren eine sich Laghe, und die andere Wanuta nennt, abstammen: Unterscheidungen, die bey ihnen genau beobachtet werden. Diese Kolonie führt den Nahmen Objandire; eine andere, die ihre Nachbarinn ist, näher an Petschora, den Nahmen Tihijondire; und diejenige, welche in der Gegend von Pustosero, der Meerenge von Waigatz gegen über, befindlich ist, und gemeiniglich Gugorskoi

genannt

genannt wird, giebt sich selbst den Nahmen Guaritzi.

Ueberhaupt muß man hier bemerken, daß diese wilde Nation eine Strecke von mehr als dreyßig Graden, längst den Küsten des Nordlichen Oceans und des Eismeeres, zwischen den 66 und 70 Graden nordlicher Breite, einnimmt, wenn man von dem Flusse Mesen, der nach Osten fließt, jenseit des Obi, bis zum Flusse Jenisei, und vielleicht noch weiter rechnet, weil man mit den bestimmten Gränzen ihrer Bewohnungen noch nicht genau bekannt ist. Alle diese Samojeden, die in Wüsten von einem weitläuftigen Umfange zerstreut leben, haben unstreitig einen gemeinschaftlichen Ursprung: die Gleichförmigkeit ihrer Gesichtsbildung, ihrer Sitten, ihrer Lebensart, und sogar ihrer Sprache, ist davon ein augenscheinlicher Beweis; wiewohl sie in verschiedenen Stämmen oder Familien getheilt sind, die mehr oder weniger von den Wohnplätzen der Russen entfernt sind.

Auf der andern Seite des weißen Meeres besitzen die Lappen gleichfalls einen sehr großen Strich Landes. Die

Breite desselben, wenn man von Kandalax, welches das letzte von den Russen bewohnte Dorf am weißen Meere ist, bis Kola, oder bis zu den Gränzen des Dänischen Lapplandes, bey der kleinen Stadt Wardhuus, rechnet, macht einen Distrikt aus, der zwischen den 67 und 71 Graden nordlicher Breite liegt; und die Länge, wenn man von den Gränzen des Dänischen und Schwedischen Lapplandes, bis zur Meerenge des weißen Meeres rechnet, beträgt mehr als tausend Werste. Unterdessen wird dieser ganze große Strich Landes nur ohngefähr von 1200 Lappländischen Familien bewohnt.

Indem ich hier diese beyden Völker, die Samojeden und Lappen verbinde, habe ich nur die Lage der Länder, welche sie bewohnen, mit Richtigkeit bezeichnen wollen: außerdem aber bin ich weit entfernt, die Meynung derjenigen anzunehmen, welche vorgeben, daß diese beyden Völker nur eine einzige und gleiche Nation ausmachen. Der Herr von Büffon, der sich in der Republik der Wissenschaften einen so großen Ruhm erworben, und dessen vorzüglichem Verdienste

ich

ich alle Gerechtigkeit, die man ihm schuldig ist, erweise, irret sich, wenn er mit einer so zuverläßigen Art in seiner natürlichen Geschichte behauptet, daß die Lappen, die Semlaner, die Borandiner, die Samojeden, und alle nordliche Tatarn Völker sind, welche aus einem gleichen Geschlechte abstammen. Hierüber muß ich, gleichsam im Vorbeygehen, bemerken, daß er von einem Volke redet, welches nur in der Vorstellung sein Daseyn hat, wenn er der Semlaner erwähnet: denn es ist gewiß, daß das Land, Novaja Semla genannt, welches in der russischen Sprache Neuland bedeutet, eben nicht Einwohner hat. Und was er von den Borandinern sagt, scheint nicht besser gegründet zu seyn: dieß ist ein Volk in der Einbildung, dessen Nahme sogar im ganzen Norden unbekannt ist, und welches man überdem an der Beschreibung, die er von denselben macht, schwerlich erkennen würde. Endlich giebt er auch noch eine gänzlich ungegründete Sache vor, wenn er die Lappen, die Samojeden und alle nordlichen tatarischen Völker für eine und eben dieselbe Nation annimmt: man darf

nur seine Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit der Gesichtsbildungen, der Sitten, und selbst der Sprache dieser Völker wenden, um sich zu überzeugen, daß sie von einem ganz unterschiedenen Geschlechte sind. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, diese Wahrheit zu beweisen.

Man erlaube mir hier eine kleine Ablenkung auf das Land **Novaja Semla**, dessen ich eben erwähnt habe: der wißbegierige Leser wird einige besondere Umstände finden, die ich von zuverläßigen Personen erfahren, und die ihn anleiten werden, die Veranlassung zu der Meynung, welche man hegt, daß auf dieser Insel Einwohner wären, zu entdecken, und sich zugleich völlig zu überzeugen, daß nur wenige oder gar keine auf derselben angetroffen werden.

Da die **Russen**, welche in Mesen und den Gegenden um Archangel wohnen, seit einer langen Reihe von Jahren im Besitze sind, zum Wallroßfange auf den Küsten von Novaja Semla auszugehen, und sogar daselbst zu überwintern, welches noch in jedem Jahre wirklich geschiehet, so sind alle Küsten dieses

Landes

Landes ihnen sehr wohl bekannt: und es ist eine hinlängliche bestätigte Wahrheit, theils, daß diese Insel, die von dem festen Lande durch die Meerenge Waigatz abgesondert wird, unter dem 71 Grade anfängt, und sich in gerader Linie gegen Norden bis zum 75 Grade, 4 Min. nordlicher Breite erstreckt; theils, daß sie die Länge von 7 Graden von Westen nach Osten begreift, gerade in der Mitte dieser Insel, oder, um mit mehr Genauheit zu reden, unter dem 73 Grade nordlicher Breite auf der östlichen Seite. Man trift daselbst eine Art von Kanal oder Meerenge an, welche die ganze Insel durchströmt, sich gegen Nordwesten lenket, auf der Abendseite, unter dem 73 Grade und 3 Min. der Breite in das Nordmeer fällt, und diese Insel fast in zween gleichen Theilen zerschneidet. Man weiß nicht, ob diese Meerenge zuweilen schiffbar ist: aber desto gewisser ist dieses, daß man sie allezeit mit Eis bedeckt gefunden, und sie also niemals wohl hat untersuchen können.

Die Ueberfahrt von Archangel oder den Mesenschen Küsten nach Novaja Semla geschiehet ohne große Gefahr, indem man nahe bey Kandanoes und der

Insel Kalguew vorbeygehet. Die Leute, welche diese Reise thun, so wenig sie auch sonst in der Schiffahrt geübt sind, wissen gnug davon, um nicht die Meerbusen zu verfehlen, die sich an den Küsten dieses Landes befinden, und ihnen schon bekannt sind. Auch giebt es immer eine große Anzahl von Leuten, die bereit und willig sind, diese Reise zu unternehmen, obgleich der Vortheil, der ihnen daraus zufließen kann, nur mäßig ist. Diese Reisen werden in kleinen, nach der alten Manier des Landes gebaueten, Fahrzeugen verrichtet: das Schiffsvolk besteht gemeiniglich in zehn oder zwölf Mann, die keine andere Besoldungen haben, als den Theil, den man ihnen von dem Produkt ihrer Fischerey giebt, nachdem man davon die Kosten der Ausrüstung, und den Haupttheil, welcher dem Eigenthümer des Schiffs vorbehalten ist, abgezogen hat.

Dieses Land ist, wenigstens so viel man es kennt, gänzlich wüste und unfruchtbar; es bringt nur sehr wenig Gras hervor, und ist völlig von Holz entblößt: es mangelt sogar an Gesträuchen, und diejenigen, welche wegen der Fischerey sich dahin begeben, sind genöthigt, sich mit

Holz

Holz zu versehen. Es ist wahr, Niemand von allen denen, die auf dieser Insel gelandet haben, ist über 50 bis 60 Werste in dem Innern des Landes eingedrungen, und dieß könnte wohl auf die Vermuthung leiten, daß sich daselbst vielleicht fruchtbarere Erdstriche, und sogar Einwohner im Mittelpunkte der Insel befinden. Indessen, da die Küsten dieser Insel, seit so vielen Jahren, von einer so großen Anzahl Leuten, welche die Fischerey dahin zieht, rund umher sind befahren worden, ohne daß man jemals die geringste Spur von Einwohnern entdeckt hätte; und da man überdieß bemerkt, daß man hier nur solche Thiere antrift, die sich von den Fischen, welche das Meer am Gestade auswirft, oder von Moos nähren, dergleichen die weißen Bären, die weißen Füchse und Rennthiere sind, hingegen wenig von andern Thieren findet, die ihren Unterhalt von Beeren, Wurzeln, Pflanzenknospen und Gesträuchsprossen ziehen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses Land keine Einwohner enthält, und in seinem Innern nicht fruchtbarer oder mit Holz besser versorgt ist, als nahe bey den Küsten.

Es hat also den Anschein, daß die, welche von den Fremden, die ein Zufall auf diese Insel geführet, für natürliche Einwohner dieses Landes gehalten worden, nur Leute waren, die zum Schiffsvolke irgend eines russischen Fahrzeuges gehörten; um so viel mehr, da sie die Gewohnheit haben, sich auf diesen Reisen solcher Kleidungen zu bedienen, die nach Samoiedischer Art verfertigt sind. Ueberdem ist hier die Kälte nicht so ausnehmend heftig, als man es sich wohl einbilden könnte; und da ich alle diese besondere Umstände von Personen erfahren, die mehr als einmal in Novaja Semla sowohl, als auf Spitzbergen überwintert haben, so dächte ich, man könnte sich dieserwegen auf ihre Versicherung verlassen, daß sie die Kälte in Novaja Semla, in Vergleichung mit der Kälte auf Spitzbergen, welches dem Pole einige Grade näher liegt, sehr gemäßigt gefunden haben. Auf der letztern Insel sieht man in den Wintermonaten keinen Tagesschein, oder Dämmerung, und nur blos an der Stellung der Sterne, welche unaufhörlich sichtbar sind, kann man die Zeit des Tages von der Zeit der Nacht unterscheiden;

auf

auf Novaja Semla hingegen unterscheidet man dieselben durch ein schwaches Licht, welches immer in den Mittagsstunden, sogar während der Zeit, wenn die Sonne sich nicht sehen läßt, bemerkbar ist.

Die Person, welche mich mit diesen Besondernheiten, die ich eben erzählt habe, bekannt gemacht, verlohr seit acht oder neun Jahren 24 Mann von den Schiffsleuten einiger Fahrzeuge, welche sie nach Novaja Semla abgeschickt hatte, um daselbst zu überwintern. Man fand sie todt auf der Stelle, welche sie zu ihrer Winterwohnung ausgewählt hatten: ein Unglück, das denjenigen, die in eben dieser Absicht sich dahin begeben, oft begegnet. Man glaubt hartnäckig, die übermäßige Kälte habe diesen Leuten das Leben genommen; aber die dicken und ungesunden Nebel, welche, wenn der Frost allzulange ausbleibt, durch die Fäulniß der Kräuter und Mooße am Ufer des Meeres, oft veranlaßt werden: diese Nebel sind es, die sie ersticken und tödten. Was dieß Faktum bestätigt, ist, daß zu gleicher Zeit eine Mesensche Kolonie, die aus 20 Personen bestand, ihren Aufenthalt an einem Orte, der hundert Werste

von dem Wohnplatze der Andern entfernt war, errichtet hatte, und daß Niemand unter ihnen starb; sondern sie kamen im folgenden Jahre mit voller Gesundheit zurück, ob sie gleich von eben diesen Nebeln viel ausgestanden hatten, und alle krank gewesen waren. Diese Nebel sind in dieser Gegend von einem unerträglichen Gestanke, und ihre unglückliche Wirkungen werden vornehmlich alsdann empfunden, wenn die Meerwinde sie bey einem Thauwetter nach der Stelle hintreiben, wo die armen Leute, welche daselbst überwintern, ihre Wohnungen aufgeschlagen haben.

Man weiß aus einer alten Sage, daß zur Zeit der Zerstörung Novogrods, unter der Regierung des Zaars Iwan Wasilewitz, einige Familien flüchteten, und sich mit ihren Frauen und Kindern auf Novaja Semla niederließen. Ein entlaufener Bauer, welcher der Stroganowischen Familie angehörte, war auch mit seinem Weibe und seinen Kindern dahin geflüchtet, und die Russen kennen noch bis itzt die Stellen, wo diese Leute wohnten, und bezeichnen sie mit ihrem Namen; allein, die Nachkommen dieser unglücklichen Familien sind alle zu einer

gleichen

gleichen Zeit, vermuthlich durch den vergifteten Gestank der erwähnten Nebel, umgekommen.

Man sagt auch noch, man hätte ehemals in diesem Lande eine Stelle entdeckt, wo sich Silber fände: diese Entdeckung erwarb derselben den Nahmen **Serebronka**, welchen sie noch führet. Aber derjenige, der mich von diesen besondern Umständen unterrichtete, gestand mir, er hätte die Wahrheit dieser Sage noch nicht ergründen können, so aufmerksam er auch bey Untersuchungen von dieser Art wäre. Dieß **Faktum** indessen, wenn man es als wahr annimmt, würde nichts Außerordentliches an sich haben; denn man weiß in ganz **Rußland** mit völliger Gewißheit, daß unter der Regierung der Kaiserin **Anna**, auf einer kleinen wüsten Insel des **weißen Meeres** einige Felsen gefunden wurden, die fast ganz mit den reichsten Silbererzen, die man jemals gesehen, überzogen waren: man schickte große Stangen davon nach **Petersburg**. Anfänglich versprach man sich unermeßliche Reichthümer von dieser glücklichen Entdeckung; allein, im Graben wurde man bald gewahr, daß die innere Tiefe nicht

die geringste Spur von diesem Erze enthielte, und daß es nur eine bloße Ueberkleidung, vermuthlich so alt als die Welt, wäre.

Ich muß diese lange Abweichung endigen: ich hoffe, man wird sie mir, wegen der sonderbaren Dinge, die ich den Augen meiner Leser vorgelegt habe, ohne Mühe verzeihen.

Die **Samojeden** sind größtentheils von einer Leibesgestalt, die unter der mittelmäßigen ist; ich muß es einräumen; ob ich gleich keinen derselben gesehen, der nicht mehr als vier Fuß hätte, welches die Länge ist, die man ihnen, nach der Fabel von den **Pigmäen**, welche man auf sie anzuwenden sucht, verwilligt. Ich habe aber auch einige gesehen, die über eine mittelmäßige Größe hinaus reichten, und deren Länge wohl 6 Fuß betrug. Sie haben einen harten und nervichten Körper, von einem breiten und viereckigten Baue; kurze und dünne Beine; kleine Füße; einen kurzen Hals, und einen nach Verhältniß des Körpers dicken Kopf; ein flaches Gesicht; schwarze Augen mit einer kleinen aber länglichten Oefnung; eine so eingedrückte Nase, daß die

Spitze

Spitze derselben mit dem Knochen der obern Kinnbacke, welche bey ihnen sehr stark und erhoben ist, fast in gleicher Linie stehet; einen großen Mund, und dünne Lippen. Ihre pechschwarze, aber ausnehmend härte und starke Haare, hängen wie Lichte auf ihren Schultern; ihre Gesichtsfarbe ist von einem sehr gelblichen Braun, und sie haben große und erhöhete Ohren.

Die Männer haben nur einen sehr geringen oder fast gar keinen Bart, und mit ihren Weibern haben sie dieses gemein, daß sie, gleich jenen, auf keinem Theile ihres Körpers, den Kopf ausgenommen, Haare haben. Indessen bleibt noch zu untersuchen übrig, ob sie sich durch einen natürlichen Fehler ohne Haare befinden, oder vielmehr aus einer ihrem Stamme eigenthümlichen Beschaffenheit, oder weil beyde Geschlechter Sorge tragen, sich überall das Haar auszureissen, wo es sich nur zeigen könnte: vielleicht verbinden sie damit eine Idee von Schande und von Häßlichkeit. Bey dem allen aber ist es gewiß, daß es für das weibliche Geschlecht ganz besonders angelegentlich ist, kein Haar zu haben, wenn

gleich

gleich die Natur es ihnen geben sollte: denn, nach den Gebräuchen dieser Völker, wäre ein Mann berechtigt, ein Mädchen, das er geheirathet hätte, ihren Verwandten wieder zu geben, und von ihnen die Zurückgabe alles dessen, was er ihnen für dasselbe entrichtet, zu verlangen, wenn er bey ihr auf andern Stellen des Körpers, als auf dem Kopfe, Haare fände. Unterdessen ist dieß ein Fall, der dem Anscheine nach, sich sehr selten eräuget, wenn auch gleich die Natur selbst sie nicht dieserwegen schon gesichert hätte; weil die Samojeden gewohnt sind, ganz junge Mädchen, im Alter von zehn Jahren, zu heirathen: und es ist unter ihnen sehr gemein, Weiber im eilften oder zwölften Jahre ihres Alters als Mütter zu sehen. Hingegen aber, wenn sie schon dreyßig Jahre zurückgelegt haben, hören sie auf, Kinder zu gebähren. Müßte man nicht sowohl in dieser Gewohnheit, die Mädchen vor ihrem reifen Alter zu verheirathen, als auch in der Freyheit, welche die Männer besitzen, so viele Weiber zu kaufen, als sie bezahlen können, die physikalischen Ursachen von der geringen Fruchtbarkeit der Samojeden, und viel=

vielleicht von der Kleinheit ihrer Leibesgestalt suchen?

Die Gesichtsbildung der Weiber ist der Physionomie der Männer vollkommen ähnlich, außer daß sie nur etwas feinere Züge, einen schlankern Körper, kürzere Beine, und sehr kleine Füße haben. Es ist sehr schwer, die beyden Geschlechter durch die Gesichtsbildung oder die Verschiedenheit der Kleidungen zu unterscheiden: beyde tragen, wie es gnugsam bekannt ist, Rennthierfelle, deren rauhe Seiten ausgekehrt, und die zusammen genäht sind: dieß macht ein Kleid aus einem Stücke, welches dem Körper nahe anliegt, und ihn sehr wohl bedecket. Diese Kleidung ist unter dem strengen Himmelsstriche, wo sie wohnen, ihren Bedürfnissen so angemessen, daß die Russen und andere Nationen, welche sich in der Nothwendigkeit befinden, Reisen in diesen Gegenden zu thun, sich entschließen, sie nachzuahmen. Der einzige Unterschied, den man an den Kleidern der Weiber wahrnimmt, besteht in einigen Stücken Tuch von verschiedenen Farben, womit sie ihre Pelze verbrämen; und die jüngsten unter ihnen nehmen sich zuweilen

die Mühe, ihre Haare in zwo oder drey Flechten zu ordnen, die ihnen hinter dem Kopfe herabhängen.

Diejenigen, welche vorgeben, die Weiber der Samojeden wären den periodischen Reinigungen nicht unterworfen, haben sich geirret: ich habe über diesen besondern Umstand die genauesten Erkundigungen eingezogen; indessen ist es wahr, daß diese Reinigungen sich nur sehr schwach und in geringer Menge bey ihnen zeigen.

Eine andere physische Besondernheit bey den Samojedischen Weibern, die mir merkwürdig geschienen, und die meine Untersuchungen über dieselbe eben so bestätigen, ist diese, daß sie alle platte, kleine und zu jeder Zeit weiche Brüste haben, selbst alsdann, wenn sie noch Mädchen sind, und daß die Warze an denselben immer schwarz, wie eine Kohle, ist. Man könnte glauben, dieß sey eine Wirkung der allzufrühen Heirathen der Samojedischen Mädchen, wenn es nicht außer Zweifel wäre, daß sie diesen Fehler mit den Lappländerinnen gemein haben; obgleich diese *letztere* sich niemals vor ihrem funfzehnten Jahre verheirathen:

then: man wird also hievon eine andere physikalische Ursache, vielleicht in der Natur des Klima, oder in der Nahrung dieser Völker suchen müssen.

Was die Lappländer betrift, so bemerkt man fast keine Gleichförmigkeit zwischen ihnen und den Samojeden, ausgenommen ihre Art sich zu kleiden, welche fast eben dieselbe ist: ihr wandelndes Leben und der Gebrauch der Rennthiere; Dinge, welche die Natur des Klima bey ihnen einförmig hat machen müssen, wie auch die Nothwendigkeit, haben ihnen einerley Hülfsmittel dargeboten, um ihre gemeinschaftlichen Bedürfnisse zu bestreiten. Ueberdieß haben die Lappen eine Gesichtsbildung, die der Physionomie anderer europäischen Völker, und besonders der Finnen, völlig ähnlich ist: von den letztern kann man sie eben nicht unterscheiden, außer daß bey ihnen der Knochen der obern Kinnbacke etwas stärker und erhobener ist. Außerdem haben sie blaue, graue, schwarze, offene Augen, und die so, wie bey andern Völkern Europens, gebildet sind: ihre Haare sind von verschiedenen Farben, wiewohl sie gemeiniglich ins Dunkelbraune

und ins Schwarze fallen; und was das weibliche Geschlecht betrift, so giebt es, nach dem Zeugnisse einiger Fremden, die sich unter ihnen aufgehalten haben, **Lappländerinnen**, welche, sogar in andern **Europäischen** Reichen, für schöne Frauenzimmer könnten gehalten werden.

Die Männer haben einen dicken und starken Bart, und eben sowohl, als ihre Weiber, haben sie Haare auf allen Theilen des Körpers, wo die Natur sie gemeiniglich hervorbringt. Größtentheils sind sie von einer Leibesgestalt, die unter der mittelmäßigen ist; man findet aber auch größere; es giebt sogar einige, welche die erforderliche Länge für die Rekruten haben, die sie zum Kriegsheere stellen müssen, nämlich: zwey **Arschinen** und vier **Werschocks**. Da sie nach Verhältniß ihrer Anzahl, jedesmal, wenn im Reiche eine allgemeine Ergänzung der Kriegsvölker vorgenommen wird, Rekruten stellen, so sieht man wohl, daß man nur, vermöge einer falschen Anschuldigung, von ihnen gesagt hat, sie wären von einem so furchtsamen Naturel, daß man aus ihnen eben nicht gute Krieger bilden könnte. Endlich trift man zwischen ihrer und der finni-

schen

schen Sprache eine große Verwandschaft an; von den Samojeden aber sind sie in diesem Stücke gänzlich unterschieden: und dieß ist ein einleuchtender Beweis, daß die Lappen nur den Finnen ihren Ursprung verdanken. Was die Samojeden betrift, so stammen sie ohne Zweifel von einem Tatarischen Geschlechte der alten Einwohner in Siberien ab, welches, weil es mit Stärke von andern Nationen fortgedrängt wurde, sich nach den äußersten Theilen der Erde zurückzog.

Itzt wollen wir dem Leser verschiedene Fabeln, die man von den Lappen ausgebreitet hat, vor Augen stellen. Man sagt, sie werfen den Wurfspieß mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit; und doch ist es gewiß, daß sie wenigstens bis itzt mit dem Gebrauche desselben sowohl, als mit der Anwendung der Bogen und Pfeile, völlig unbekannt sind: sie bedienen sich auf ihren Jagden nur der Flinten, und versorgen sich zu Kola mit dem nöthigen Pulver. Das Fleisch von Bären wird, wie man ohne Grund vorgiebt, niemals von ihnen gegessen; obgleich die Erfahrung, in den Fällen der Nothwendigkeit, worinn die Russen selbst genö-

thigt gewesen, davon Gebrauch zu machen, bewiesen, daß dieses Fleisch nicht ungesund ist. Sie essen auch nichts Rohes, nicht einmal Fische; allein die Samojeden thun dieß immer: diese bedienen sich niemals des Salzes, es ekelt ihnen sogar davor; die Lappen hingegen legen Salz bey allen Speisen, womit sie sich nähren.

Es ist ferner falsch, daß sie aus zerstoßenen Fischgräten Mehl machen: dieß ist nur bey einigen Finnen, die in Karelien wohnen, gebräuchlich; die Lappen hingegen bedienen sich nur einer gewissen süßen und zarten Substanz, oder des feinen und dünnen Häutchen, welches sich unter der Tannenrinde befindet, und wovon sie im Maymonate den nöthigen Vorrath sammeln. Nachdem sie es wohl haben trocknen lassen, zermalmen sie es ganz fein, und mischen es unter dem Mehl, von welchem sie ihr Brod backen: sie geben vor, der Gebrauch dieser Art von Brod trage viel bey, sie vor das Skorbut in Sicherheit zu setzen, und wirklich sind sie auch von den Anfällen dieser Krankheit befreyet, ob sie gleich Salz essen; sie behaupten sogar, sie wüßten aus Erfah-

rung,

rung, daß diejenigen unter ihnen, welche, als Nachbarn der Russen, sich von Brod nähren, worunter die pulverisirte Tannenhaut nicht eingemischt wäre, diesem Uebel sehr unterworfen sind, und sogar in großer Anzahl daran sterben.

Der Trahn von Wallfischen dient ihnen niemals zum Getränk, wie man es uns glaubend machen will; aber es ist wahr, daß sie bey den Zubereitungen ihrer Fische das frische Oehl gebrauchen, welches man aus den Lebern und dem Eingeweide der Stockfische zieht: ein Oehl, das nicht ekelhaft ist, und keinen übeln Geruch, sondern eine starke Aehnlichkeit mit dem Baumöhle hat, wenigstens so lange, als es noch frisch ist. Sie machen eben nicht Gebrauch von den Bädern, die unter den Russen so allgemein eingeführt sind; allein im Sommer baden sie sich oft, in abgesonderten Haufen, in den Flüssen, und niemals in Gesellschaft von Weibern, wie man sie ohne Grund beschuldigt. Beyde Geschlechter tragen Hemde: der Rest ihrer Kleidung gleicht sehr dem Anzuge der Samojeden, welche den Gebrauch der Leinewand nicht kennen.

Man hat in verschiedenen Beschreibungen der unabhängigen Lappen Erwähnung gethan; allein, ich weiß eben nicht, daß es deren welche giebt: man müßte denn eine kleine Anzahl von Familien, die auf den Gränzen wohnen, und sich in der Verbindlichkeit befinden, dreyen Souveränen Tribut zu bezahlen, für diese unabhängige halten: denn, da ihre Jagden und Fischereyen, wovon sie einzig und allein leben, verlangen, daß sie ihre Wohnplätze oft abändern, so gehen sie ohne Umstände aus einem Gebiete in das andere hinüber. Dieser einzige Stamm von Lappen, der sonst den Andern völlig gleich ist, hat noch nicht das Christenthum angenommen, und sogar wirkiich noch sehr viel Wildes an sich; hingegen der ganze übrige Theil dieser Nation, der unter russischer Beherrschung lebt, bekennet sich zum Glauben der griechischen Kirche.

Dieß Faktum, welches von einer öffentlichen Bekanntheit ist, beweiset, daß alles, was man in verschiedenen Beschreibungen von der Vielweiberey lieset, welche, wie man versichert, bey den Lappen im Gebrauche ist; von ihrer Gewohn-

wohnheit, sich ohne Rücksicht auf die Grade der Blutsfreundschaft zu verheirathen; von ihrer Bereitwilligkeit, den Fremden, die durch ihr Land reisen, ihre Weiber und Töchter zu verwilligen, oder sogar anzubieten; von ihrem abergläubischen Götzendienste; und von einer großen Reihe Gaukeleyen und Zaubereyen, die man ihnen zueignet: daß dieß alles nur ein Gewebe von Fabeln ist, welche itzt nicht mehr Glauben finden müssen. Wenn dabey in gewisser Absicht etwas Wahrheit ist, so betrift sie nur die kleine Anzahl **wilder Lappen**, von welchen wir geredet haben, und zwar blos in Ansehung der Vielweiberey, und der Ausübung einiger abergläubischen Ceremonien.

Ich glaube, es wäre überflüssig, uns hier bey den Zaubereyen, die man in großer Anzahl auf Rechnung der Lappen und Samojeden setzt, zu verweilen, und den Schriftstellern zu folgen, die davon mit Umständlichkeit geredet haben. Seitdem die erstern zum Christenthume getreten, und die letztern unter russischer Beherrschung gekommen sind, haben fast alle diese Gaukeleyen aufgehört:

hört: und wenn man aus den geringen Ueberbleibseln derselben, die sich noch unter den Samojeden finden, von ihrer ehemaligen Beschaffenheit urtheilet, so siehet man wohl, daß sie im Grunde nur grobe, schlecht ersonnene und noch schlechter ausgeführte Betrügereyen waren, deren die Verschlagensten unter ihnen sich bedienten, um die Einfalt der Andern zu hintergehen. Da diese Mährchen jederzeit für mich sehr langweilig und ekelhaft gewesen sind, so glaube ich mich entbinden zu können, mich über diese Materie weitläuftiger auszubreiten.

Was die Etymologie des Worts Samojede betrift, so sind die Schriftsteller, welche darüber geschrieben, sehr wenig mit einander übereinstimmend. Einige glauben, dieser Nahme entspreche dem Worte Menschenfresser, und man habe ihnen denselben deswegen beygelegt, weil man sie rohes Fleisch, welches man für Menschenfleisch gehalten, hat essen sehen; hieraus hatte man die Folgerung gezogen, daß sie, nach Art der Cannibalen, die todten Körper ihrer eigenen Leute sowohl, als ihrer Feinde, äßen. Aber man hat schon lange dieser Meynung entsagt; und man

man weiß sogar aus der mündlichen Ueberlieferung dieser Völker, daß ein solcher Gebrauch niemals unter ihnen eingeführt gewesen.

Andere sagen, das Wort Samoje bedeute in ihrer Sprache einen Einwohner, und daher habe ihr Nahme seinen Ursprung. Diese Ableitung wäre, meines Erachtens, die natürlichste, wenn die Voraussetzung, auf welche sie beruhet, nicht von allem Grunde entblößt seyn würde. Da es aber gewiß ist, daß man in ihrer ganzen Sprache kein Wort antrift, welches sich dem Worte Samoje nähert, und da sie sich selbst in ihrer eigenen Sprache den Nahmen Ninez und Chasowo beylegen, so sieht man wohl, daß diese Etymologie, gleich so vielen andern, völlig chimärisch ist.

Es wird also, denke ich, besser seyn, deren eine aufzusuchen, die mit der Sprache der benachbarten Nationen eine Verbindung habe. Und weil es gewiß ist, daß die Finnen in den ältesten Zeiten den größten Theil der nordlichen Gegenden bewohnten, so kann wohl das Wort Sooma, welches in der finnischen Sprache einen Morast bedeutet, dem

Nah-

Nahmen Samojede zum Ursprunge gedient haben: wahrscheinlicher Weise ist es auch die Etymologie des Nahmens Samalantsch, welchen sich die Lappen in ihrer Sprache geben, und auch noch des Nahmens Somaemejes, den die Carelier ihrer Nation beylegen. In den russischen Kanzeleyen führen die Samojeden den Nahmen Sirogueszi, welcher Leute bezeichnet, die rohe Sachen essen. Dieß ist alles, was ich mit der wenigsten Ungewißheit von der Ableitung des Nahmens dieser Völker habe entdecken können.

Was die Zeit betrift, in welcher die Samojeden unter die russische Beherrschung gerathen sind, so vereinigen sich fast alle Geschichtschreiber, diese Begebenheit während der Regierung des Großfürsten Feodor Iwanowitsch zu setzen. Man sagt, die Nachrichten, welche ein Mann, Nahmens Onecko, der in diesem Lande einen sehr bereichernden Handel trieb, ertheilet, hätten den Vorsatz erregt, die Eroberung desselben zu versuchen: man fügt sogar hinzu, diese Eroberung wäre nur unter der Regierung des nachfolgenden Großfürsten, Boris, vollen-

vollendet worden, und zwar vermittelst vieler Städte und Festungen, welche man in dem Lande hatte aufführen lassen. Indessen habe ich Anlaß zu glauben, daß man sich hierinn irret: denn ich habe Verordnungen gesehen, die in den erstern Jahren der Regierung **Peters des Großen** ergangen sind, und die Einrichtungen betreffen, welche zum Empfange des Tributs der Samojeden gemacht werden sollten: in diesen Verordnungen wird ausdrücklich der **offenen Briefe** (lettres - patentes) erwähnt, welche diesen Völkern mehr als 60 Jahre vor der Regierung des gedachten Großfürsten **Feodor Ivanowitsch**, nämlich 1525, unter der Regierung des Czaars **Wassili Ivanowitsch**, ertheilt worden, und kraft deren man ihnen die Erlaubniß verwilligt, den Tribut, den sie in Pelzwerken bezahlen müßten, selbst einzusammeln. Ueberdem ist es gewiß, daß man niemals daran gedacht hat, eine Stadt oder Festung zu erbauen, um sich diese Völker zu unterwerfen, und daß sogar zu unsern Zeiten nichts dergleichen in dem Lande, wo dieselben wohnen, anzutreffen ist. In kleinen Städten, die in ihrer Nachbarschaft liegen,

liegen, und von russischen Kolonien bewohnt werden, empfängt man ihren Tribut, Jessak genannt, welcher in einem Pelzfutter besteht, dessen Werth 25 Copeiken beträgt, und den jede Mannsperson, die vermögend ist, den Bogen zu führen, alle Jahre entrichten muß: denn jede Art von Pelzwerk ist schon auf einen gewissen Preiß geschätzt.

Da es hier auf eine historische Besondernheit ankömmt, der von allen, die über diese Materie geschrieben haben, widersprochen wird, und da ich auch vermuthe, daß die Wißbegierigen eine Originalschrift in dem Stile jener Zeiten mit Vergnügen sehen werden: so habe ich es für eine Pflicht gehalten, eine getreue Uebersetzung von der zum Beweise angeführten Verordnung, und davon sich noch das Original in den Archiven der Kanzeley zu Pustosero befindet, hier einzurücken.

„Wir Czaare und Großfürsten „Ivan Alexeiwitz und Peter Alexei„witz, Souveräne aller Reußen, des „Großen, des Kleinen und des Weißen, „an unsern Stolnick und Gouverneur „zu Pustosero, Ivan Matweowitsch „Kaftiref.

„Uns,

„Uns, Großen Herren, ist eine Bitt-
„schrift der Samojeden Gugorski und
„Petscherki unterlegt worden, worinn
„diese Völker Uns vorstellen, welcherge-
„stalt sie sich im Besitz von Offenen
„Briefen befinden, die ihnen von Unsern
„Vorfahren in ältern Zeiten verliehen
„sind, als diese Völker im Jahr 7033
„(nach der gewöhnlichen Zeitrechnung 1525)
„demüthigst baten, unter der Herrschaft des
„Großen Herrn, Czaars, und Groß-
„fürsten Wassili Iwanowitsch, Sou-
„veräns aller Reußen, Höchstsel. An-
„denkens, aufgenommen zu werden, durch
„welche Offene Briefe verordnet worden,
„daß sie als Unterthanen unter Unserer
„mächtigen Hand aufgenommen, und ge-
„gen jenen fremden Anfall beschützet wer-
„den sollten, und daß sie ihren Tribut in
„Pelzwerken zu Petschora und Pusto-
„sero entrichten müßten. In der Folge-
„zeit, und nahmentlich im Jahr 7105
„(d. i. 1597) ist eben diesen Samojedi-
„schen Völkern, durch Unsern Aeltervater,
„den Großen Herrn Czaar und Groß-
„fürsten, Feodor Iwanowitsch, Sou-
„verän aller Reußen, Höchstsel. Anden-
„kens, verwilligt worden, daß sie ihren
„Tribut

„Tribut nur in Gleichförmigkeit der alten
„zu Pustosero aufbewahrten Verord-
„nungen bezahlen, und die Erlaubniß ha-
„ben sollten, diesen Tribut unter sich durch
„eigene Leute einzusammeln: Und da
„man itzt, zu Folge der Klagen, welche
„sie anbringen, von ihnen den Tribut zu
„Beresowa und in Mesen verlangt, oh-
„ne ihnen Quittungen für geleistete Be-
„zahlung zu geben, und da man sie, Kraft
„der vorhandenen Offenen Briefe, nö-
„thigt, diesen Tribut zu Pustosero zum
„zweytenmale zu entrichten; so bitten sie
„demüthigst, daß eingeschärft werde, mit
„ihnen auf eine den vorhergehenden Ver-
„ordnungen gemäße Art zu verfahren,
„daß sie die Erlaubniß haben mögen, ih-
„ren Tribut in Pelzwerken unter sich selbst,
„an einem einzigen Orte, und nahment-
„lich in Pustosero, zu sammeln, und daß
„verboten werde, ihnen denselben zum
„zweytenmale in Bersowa und in Me-
„sen abzufordern, und gegen sie Ge-
„waltthaten zu gebrauchen, damit sie nicht
„gezwungen werden, zu entweichen: wel-
„ches den Souverän um den Tribut brin-
„gen würde.

„Es ist uns gleichfalls von den Ka-
„ratscheskois Samojeden, und den
„dazu gehörigen Familien, in einer, mit
„den bey diesen Völkern gebräuchlichen
„Merkzeichen unterzeichneten Bittschrift
„vorgestellt worden, welchergestalt sie je-
„des Jahr eine große Anzahl von Pelz-
„werken als ein Tribut an unsern Ein-
„nehmer zu Bersowa abliefern, und da
„sie nicht wissen, ob der besagte Tribut
„gänzlich und völlig bis zu Uns, Große
„Herren, nach Moskau gelangt, so
„haben sie Uns ein Verzeichniß, das mit
„ihren gewöhnlichen Merkzeichen bezeich-
„net ist, von dem Ueberschuß gegeben,
„welchen sie jährlich Unserem Einnehmer
„zu Pustasero, dem Soldaten Staiuka
„Wolugevin, bezahlen: Diesen Bitt-
„schriften zu Folge befehlen und verord-
„nen Wir also, daß du, unmittelbar
„nach dem Empfange des gegenwärtigen
„Briefes, Verfügungen treffest, damit
„die besagten Samojeden Gugorski und
„Petscherki, nicht mehr gezwungen wer-
„den, einen andern Tribut, als denjeni-
„gen zu entrichten, welcher ihnen durch
„die offenen Briefe Unserer Vorfahren,
„und durch den Gegenwärtigen aufer-

„legt worden; Sie sollen die Erlaubniß
„haben, diesen Tribut, in Gleichförmig-
„keit ihrer Bittschrift, nach den alten
„Verordnungen, unter sich selbst einzu-
„sammeln; und man soll ihnen zum Ein-
„nehmer des besagten Tributs denjeni-
„gen, unter den in Unserm Dienste ste-
„henden Leuten, verwilligen, welchen sie
„selbst auswählen werden; Ueberdieß
„sollst du Sorge dafür tragen, daß die
„gedachten Einnehmer des Tributs die-
„sen Samojedischen Völkern keine Ge-
„walt zufügen, indem sie von denselben
„mehr, als ihnen auferlegt ist, zu ihrem
„eigenen Nutzen, abfordern und erzwin-
„gen, und daß Alles, wenn es zusam-
„mengebracht worden, nach Pustoserd,
„wie es sonst geschehen, fortgeschafft
„werde: Und wenn diese Völker ge-
„wohnt seyn werden, ihren Tribut zu
„Pustoserd abzutragen, so sollst du Uns
„den besagten Tribut jedes Jahr regel-
„mäßig zuschicken, und ohne zu verstat-
„ten, daß ein Rückstand bleibe, und
„zwar durch den Einnehmer, begleitet
„von einem solchen Samojeden, als
„sie selbst unter sich werden wählen
„wollen, und sollst du diesen mehrer-

wähn-

„wähnten Tribut gerade an Uns, Große „Herren, nach Moskau, in die Novogrodische Kanzeley oder Pricas „überbringen lassen; Man soll keinen „Tribut zum zweytenmale von diesen Samojeden Gugorski und Petscherski „zu Bersowa oder in Mesen abfordern, und sie sollen gegen jeden fremden „Anfall geschützet werden, und du sollst „eine ganz besondere Sorge dafür tragen, daß man ihnen keine Gewalt zufüge: Und nachdem du diesen gegenwärtigen Brief wirst gelesen, und mit eigener Hand eine Abschrift davon genommen haben, um in den Archiven deiner „Kanzeley aufbewahrt zu werden, so „mußt du das Original dieses Briefes „den oftgedachten Samojeden einhändigen, damit ihnen derselbe bey andern „Woiwoden oder Beamten, welche dir „in der Bedienung, womit du bekleidet „bist, nachfolgen möchten, gute Dienste „leisten könne. Gegeben zu Moskau „im Jahr 7192 (d. i. 1684) den 9ten des „Julius.

Das Original ist von der Hand des Diack, (eine Würde die, nach den Gebräuchen jener Zeiten, der Würde eines

Kanzlers oder Staatssecretairs entspricht oder wenigstens mit derselben einige Aehnlichkeit hat) Procophei Wosmitzin unterschrieben, und die Gegenunterzeichnung von dem Unter-Diack, Alexei Feofanow.

In Absicht auf Pustosero, wovon in der vorhergehenden Verordnung Erwähnung gethan wird, muß ich anmerken, daß, nach den aus den Archiven der Kanzeley dieser Stadt gezogenen Nachrichten, die Nation, deren Nachkommen itzt diese Gegenden bewohnen, den Nahmen Tschudi (welcher in russischer Sprache Finnen bedeutet) führte, ehe sie das Christenthum angenommen hatte; und dieses ist, nach der mündlichen Ueberlieferung dieser Völker, ohngefähr seit 200 oder 300 Jahren geschehen.

Man fürchtete die Samojeden, welche in den benachbarten Morästen oder Wüsten lebten, und diese Furcht veranlaßte die Gründung dieser kleinen Stadt, welche man auch noch für nöthig hielt, um sich in Vertheidigungsstand gegen die Fremden zu setzen, die, wie ihre alte Sagen berichten, von der Meerseite anlangen konnten. Aus eben diesen Ursachen wurden im Jahr 7156, (d. i. 1648) funfzig

funfzig Soldaten mit ihren Weibern und Kindern, aus den Archangelschen Gegenden, nämlich aus Kolmogori, nach Pustosero abgeführt, um sich darinn wohnhaft niederzulassen. Itzt befindet sich daselbst immer eine Compagnie Soldaten, die aus der Besatzung von Archangel gezogen ist, und ohnerachtet der Unfruchtbarkeit dieser Wüsten, und der geringen Anzahl und Armseligkeit ihrer Einwohner, macht die Arbeitsamkeit dieser Leute den Posten eines Woiwoden von Pustosero, für den Officier, dem derselbe übertragen ist, bereichernder, als man niemals glauben würde. Ich habe selbst einen Lieutenannt gekannt, der diese Bedienung drey oder vier Jahre verwaltet, und dabey mehr als 12 bis 15 tausend Rubel gesammlet hatte. Diese kleine Stadt, oder vielmehr das Dorf Pustosero liegt ohngefähr 100 Werste von dem Gestade des Eismeeres in einer geringen Entfernung von der Meerenge Waigatz. Die Luft ist daselbst so kalt, und das Erdreich so undankbar, daß es keine Art von Getreide oder Früchte hervorbringt; aber der See, von welchem es seinen Nahmen bekommen, (denn das

Wort Osero bedeutet in russischer Sprache einen See und Pusto eine Wüste;) ist mit allen Arten von Fischen überflüssig versehen. Dies ist alles Merkwürdige, welches man von dieser entfernten, und der übrigen Erde so unbekannten Gegend sagen kann.

Was die Religion der Samojeden betrift, so muß man gestehen, daß sie ausnehmend einfach ist. Diejenigen, welche vorgeben, daß die bloßen Einsichten der menschlichen Vernunft hinreichen, um ein System von Religion zu bilden, werden genöthiget seyn einzuräumen, daß ein solches System, wenn es von Menschen im Stande der reinen Natur, als die Samojeden sind, aufgeführt und geordnet wäre, nicht anders, als sehr dunkel und unvollkommen, seyn könnte. Ihr ganzer Glaube schränkt sich auf diese geringe Anzahl von Artikeln ein. Sie nehmen das Daseyn eines höchsten Wesens an, das alles erschaffen hat, und im höchsten Grade gut und wohlthuend ist: eine Eigenschaft, die, nach ihrer Denkart, sie entbindet, demselben eine göttliche Verehrung zu erweisen, oder Gebete an dasselbe zu richten,

richten, weil sie voraus setzen, daß dieses Wesen keinen Antheil an den Dingen auf dieser Erde nimmt, und also keine Verehrung fordert, und auch derselben nicht bedarf. Mit dieser Idee verbinden sie die Vorstellung von einem andern ewigen und unsichtbaren Wesen, welches ausnehmend mächtig, wiewohl dem erstern untergeordnet, und geneigt ist, Böses zu thun: und diesem Wesen eignen sie alle Uebel zu, die ihnen in diesem Leben begegnen. Indessen erweisen sie demselben keine Verehrung, ob sie gleich dasselbe ausnehmend fürchten, und wenn sie gegen die Rathschläge ihrer Koedesniks oder Tadebes einige Achtung bezeigen, so geschiehet es wegen der Verbindungen, welche diese Leute, wie sie glauben, mit dem bösen Wesen haben: überdieß unterwerfen sie sich mit einer Art von Unempfindlichkeit allen Uebeln, die sie treffen mögen, weil sie die Mittel nicht kennen, dieselben abzuwenden.

Die Sonne und der Mond vertreten bey ihnen auch die Stelle untergeordneter Gottheiten: sie glauben, daß durch deren Vermittelung das höchste Wesen ihnen seine Gütigkeiten erweiset;

set; allein, sie leisten ihnen eben so wenig Verehrung, als den Götzenbildern, die sie nach dem Rathe ihrer Koedesniks bey sich tragen. Sie scheinen sich sogar um diese Götzen wenig zu bekümmern, und wenn sie sie zu sich nehmen, so thun sie es nur vermöge der Ergebenheit, welche sie für die Sagen ihrer Voraltern, deren Bewahrer und Ausleger die Koedesniks sind, zu haben bezeugen.

Man findet bey ihnen auch eine Idee von der Unsterblichkeit der Seele und einem Stande der Belohnung und Bestrafung in einem andern Leben; dieß alles aber schränkt sich nur auf eine Art von Seelenwanderung ein. Diese Empfindung, oder dieser Gedanke, so dunkel er auch ist, scheint anzuzeigen, daß diese Völker von irgend einer Asiatischen Nation abstammen, die ehemals in der Nachbarschaft von Indien gewohnt hat. Zu Folge dieses Gedankens von der Seelenwanderung haben sie die Gewohnheit, in den Gräbern derer, die sie beerdigen, die Kleider des Verstorbenen, seinen Bogen, seine Pfeile, und alles, was ihm angehört, hinein zu legen: sie sagen, es könnte wohl seyn, daß der Verstorbene

diese

diese Dinge in einer andern Welt bedürfte, und es schickte sich für Niemand, sich das, was einem andern angehörig gewesen, zuzueignen. Man ersieht hieraus wohl, daß, wenn die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele einen Theil ihrer Religion ausmacht, solches nur nach Art einer bloßen Möglichkeit ist, über welche ihnen noch Zweifel übrig bleiben.

Endlich findet man unter ihnen keine von solchen andächtigen Ceremonien, die unter den andern Völkern der Erde, bey gewissen merkwürdigen Auftritten des Lebens, im Gebrauche sind. Bey ihren Heirathen, bey der Geburt ihrer Kinder, bey den Beeerdigungen, haben ihre Koedesniks keine Geschäfte: und der ganze Dienst dieser Art von Priester schränkt sich darauf ein, daß sie ihre Gutachten, und Götzen von ihrer Arbeit ertheilen, wenn es sich zuträgt, daß sie auf ihren Jagden unglücklicher, als gewöhnlich sind, und von einer Krankheit überfallen werden. Es würde sehr schwer seyn, diese Völker dem Christenthume zuzuführen, weil ihr Verstand allzueingeschränkt ist, um Dinge zu begreifen, die außer der Spähre der Sinne liegen,

und weil sie ihr Schicksal für allzuglücklich halten, um darinn eine Veränderung zu wünschen.

Die Samojeden sind in ihrer Moral eben so einfach, als in ihrer Glaubenslehre. Sie kennen kein Gesetz: sie sind sogar mit den Nahmen der Laster und Tugenden unbekannt. Wenn sie sich indessen enthalten Böses zu thun, so geschiehet es aus einem bloßen Antriebe der Natur. Es ist wahr, sie sind gewohnt, jeder seine Weiber für sich zu haben, und bey ihren Heirathen die Grade der Blutsfreundschaft oder der Verwandschaft gewissenhaft zu vermeiden; so daß eine Mannsperson niemals ein Mädchen die mit ihm von einerley Familie abstamm., heirathen wird, wenn sie auch gleich seine entfernteste Verwandtin wäre. Dieß ist ein gewisser Umstand, obgleich einige Schriftsteller das Gegentheil behauptet haben. Sie tragen für ihre Kinder so lange Sorge, bis sie das Alter erreicht haben, worinn sie selbst für ihren Unterhalt sorgen können.

Alle diese Gebräuche, die sie unter sich heilig beobachten, sind gewißlich nur die Früchte einer mündlichen Ueberlieferung,

die

die sie von ihren Voraltern empfangen haben; und man könnte diese Tradition mit Grund als ein Gesetz betrachten. Aber man findet nicht, daß eben diese Tradition ihnen verbietet, zu morden, zu stehlen, oder sich mit Gewalt in den Besitz der Mädchen, oder der Weiber eines Andern, zu setzen. Wenn man sich indessen darauf verlassen soll, was diese Völker sagen, die allzueinfältig scheinen, um die Wahrheit zu verstellen, so trift man eben nicht Beyspiele an, daß solche Verbrechen unter ihnen wären begangen worden. Wenn man sie um die Ursache dieser Enthaltsamkeit fragt, so gestehen sie selbst, daß sie keinen Grundsatz kennen, der sie von diesen Handlungen ablenken müßte, und antworten ganz aufrichtig und ungekünstelt: es wäre Jedem sehr leicht, für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu sorgen; es wäre nicht gut, sich das, was einem Andern angehört, zuzueignen; was den Mord beträfe, so begriffen sie nicht, wie ein Mensch auf den Einfall gerathen könnte, einen seiner Nebenmenschen umzubringen; und in Ansehung der Weiber dächten sie, daß diejenige, die sie mit Bequemlichkeit und ohne große Mühe kauften, ihre natürliche Begierden eben so

gut

gut befriedigen könnte, als eine andere, die sie vielleicht mehr nach ihrem Geschmacke fänden, die sie aber nicht anders als durch Gewalt besitzen könnten.

Aus dem, was ich eben angeführt habe, ersieht man wohl, daß sie keine andere Bedürfnisse kennen, als die Bedürfnisse der einfachen und vermischten Natur: die Nahrung, die Vergnügungen des Fleisches, die Ruhe. Da sie von einem Geschmacke sind, der grob und sehr leicht zu befriedigen ist, so vertritt die ungemeine Gleichgültigkeit, welche sie in Absicht auf die Wahl der Gegenstände ihrer Begierden annehmen, bey ihnen die Stelle eines Grundsatzes, und läßt sie dem zu Folge handeln, ohne es selbst zu wissen.

Ihre Sinne und ihre Seelenkräfte schicken sich auch vollkommen wohl zu ihrem Zustande. Sie haben ein scharfes Gesicht, ein feines Gehör und eine sichere, feste Hand: sie drücken ihre Pfeile mit einer bewundernswürdigen Richtigkeit ab, und sind von einer außerordentlichen Leichtigkeit im Laufen. Alle diese Eigenschaften, die ihnen natürlich, und durchaus nothwendig sind, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen, sind durch eine unabläßige Uebung

ver-

vervollkommet worden. Hingegen haben sie einen groben Geschmack, einen schwachen Geruch, ein rauhes und stumpfes Angefühl: Dieß rührt ohne Zweifel von den Gegenständen her, die sie umgeben, und die alle von so einer Natur sind, daß sie keine feine Empfindniß erzeugen können.

Aus dem, was ich eben gesagt habe, ist es leicht zu schließen, daß Ehrgeiz und Eigennutz, diese beyde große Triebfedern, welche das ganze Menschengeschlecht in Bewegung setzen, und in der Gesellschaft die Triebwerke aller guten und bösen Handlungen sowol, als auch aller Laster sind, die in ihrem Gefolge gehen, als des Neides, der Verstellung, der Ränke, der Beschimpfungen, der Begierde nach Rache, der Lästerung, der Verläumdung, der Lüge, nicht den geringsten Antheil an dem Moralsystem dieser Völker haben: wenigstens ist es gewiß, daß es ihrer Sprache an Ausdrücken fehlt, um diese verschiedenen Laster zu bezeichnen, welche in den Gesellschaften, die man gesittete nennt, so viele Verheerungen anrichten.

Man wird ohne Mühe glauben, daß die Lebensart dieser Völker der Einfalt ihrer Begriffe, und der Unfruchtbarkeit des

Landes, welches sie bewohnen, gleichförmig seyn muß. Obgleich einige Schriftsteller versichern, die Samojeden hätten Prinzen, Richter oder Herren, denen sie, wie man hinzufügt, mit vieler Unterwürfigkeit gehorchen; so ist es doch gewiß, daß sie niemals welche gekannt haben, und daß auch gegenwärtig keine unter ihnen vorhanden sind. Sie bezahlen ohne Widerwillen den Tribut an Pelzwerken, der ihnen auferlegt ist, ohne andere Dienstbarkeiten gegen den Souverän zu kennen, und sie thun dieses gutwillig, weil sie ihre Eltern eben dasselbe haben thun sehen, und weil sie wissen, daß man sie im Weigerungsfall wohl dazu zwingen könnte.

Uebrigens sind sie vollkommen unabhängig von einander; und nur für die Alten jeder Familie, und für die Koedesniks, deren Rathschläge sie zuweilen annehmen, ohne daß dieß sie verbinde sich ihnen zu unterwerfen, bezeigen sie einige Hochachtung und Nachgebung.

Die Jagd verschafft ihnen im Winter die nöthige Nahrung: die Fischerey im Sommer. Sie sind zu diesen beyden Geschäften im gleichen Grade geschickt; und da die Rennthiere ihre einzigen Reich-

thümer

thümer sind, so bemühen sie sich, eine so große Anzahl derselben zu fangen und zu unterhalten, als sie nur können. Diese Thiere schicken sich desto besser zur natürlichen Faulheit dieser Völker, da ihr Unterhalt keine Sorgfalt erfordert, und sie selbst unter dem Schnee den Mooß aufsuchen, womit sie sich nähren. Jedes Thier, das sie sonst auf der Jagd erlegen, finden sie zu ihrer Speise schicklich: eben diesen Gebrauch machen sie von denen, die sie todt antreffen. So empörend uns auch dieser Geschmack der **Samojeden** scheint, so sind sie doch hierin nicht wilder als die **Chineser**, die, wie es niemanden unbekannt ist, einen gleichen Geschmack besitzen, und gleichwohl für eine erleuchtete und gesittete Nation gehalten werden.

Doch nehmen die **Samojeden** von der Anzahl der Thiere, die sie essen, die **Hunde**, die **Katzen**, das **Hermelin** und das **Eichhorn** aus, ohne daß ich die Ursache dieses Unterschiedes habe erfahren können. Das Fleisch von Rennthieren essen sie jederzeit rohe; es ist für sie eine Delikatesse, wenn sie das Blut derselben ganz warm trinken, und sie behaupten sogar, dieß Getränk diente ihnen zum Verwahrungsmit-

tel

tel gegen den Skorbut; aber sie verstehen sich nicht auf die Nutzung der Milch dieser Thiere, wie einige Schriftsteller es ohne Grund gesagt haben.

Eben so rohe essen sie auch die Fische, von welcher Art sie auch seyn mögen; allein alles andere Fleisch mögen sie lieber kochen lassen, und da sie keine bestimmte Stunde zu ihrer Mahlzeit haben, so befindet sich immer ein Kessel mit Speisen über dem Feuer, welches sie in der Mitte ihrer Zelten unterhalten, damit jeder von denen, die einen Theil der Familie ausmachen, sich sättigen könne, wenn es ihm gefällt.

Ihre Zelte, die aus Stücken von Baumrinde bestehen, welche zusammengenäht und mit einigen Rennthierfellen bedeckt sind, werden Pyramidenförmig auf Stangen von mittelmäßiger Dicke errichtet. Sie bringen eine Oefnung in der Höhe dieses Zeltes an, um den Rauche einen Ausgang zu verschaffen, und die Hitze zu vermehren, wenn sie dieselbe verschließen. Hieraus sieht man wohl, daß Alles, was man von ihren unterirdischen Hütten erzählt, nichts weniger, als gegründet ist. Da es ihnen sehr leicht ist, die Zelte abzubrechen, und sie, vermittelst ihrer Rennthiere,

thiere, von einem Orte zum andern fortzubringen, so ist diese Art zu wohnen, dem irrenden Leben, das sie zu führen genöthigt sind, unstreitig die angemessenste: das Erdreich bringt durchaus nichts hervor, was zu ihrer Nahrung schicklich wäre, und daher befinden sie sich in der Nothwendigkeit, ihre Wohnung oft abzuändern, und das ihnen nöthige Holz und das Moos zu suchen, dessen sie zum Unterhalte ihrer Rennthiere bedürfen.

Dieß ist eine von den Ursachen, die nebst den Vortheilen der Jagd, sie hindert, in grosser Anzahl zusammen zu wohnen: denn selten findet man mehr als zwey oder drey Zelte in einer Nachbarschaft mit einander; und da diese Wüsten von einem unermeßlichen Umfange sind, so können sie ihre Plätze verändern, so oft ihre Bedürfnisse es verlangen, ohne sich einander Nachtheil zu bringen. Im Sommer ziehen sie die Gegenden um den Flüssen vor, um mit größerer Leichtigkeit die Fischerey zu benutzen; aber sie halten sich immer in einem gewissen Abstande von einander entfernt, ohne jemals in Gesellschaften zu leben.

Nachdem sie für ihre Nahrung gesorgt haben: eine Sorge, welche in jeder Familie die Männer übernehmen, wogegen die Weiber sich mit Nähung der Kleider, Unterhaltung des Feuers, und Wartung der Kinder beschäftigen; so ist nichts mehr für sie angelegentlich, und sie fröhnen ihrer Faulheit auf den Rennthierfellen, die um das Feuer in ihrer Hütte

ausgebreitet liegen. Der Müßiggang vertritt bey diesen Völkern die Stelle der Leidenschaften, und die Nothwendigkeit allein kan sie vermögen, sich derselben zu entreissen: dieß ist einer von den Zügen, an welchen man den wilden Menschen erkennet, der der einfachen Natur überlassen ist.

Wenn ich von den Rennthieren gesagt habe, daß sie die einzigen Reichthümer der Samojeden ausmachen, so wird der Leser schon selbst vermuthet haben, daß sie den Gebrauch der Münzen, und den Unterschied nicht kennen, der zwischen dem Preise oder dem Werthe der Metalle ist: diejenigen ausgenommen, die sich in der Nachbarschaft der Russen befinden, und es also von ihnen gelernt haben können. Sie bedienen sich dieser Rennthiere zum Kaufe der Mädchen, aus welchen sie ihre Weiber machen; und obgleich, wenn sie sich mit den Vätern derselben über den Preiß vereinigen, ihnen erlaubt ist, so viele Weiber zu nehmen, als sie wollen, so geschiehet es doch selten, daß sie die Anzahl von Fünfen überschreiten: die mehresten schränken sich sogar auf zween ein. Es giebt Mädchen, für welche sie hundert, auch 150 Rennthiere bezahlen; allein sie sind berechtigt, sie ihren Vätern zurückzuschicken, und das, was sie für dieselben gegeben, zurückzunehmen, wenn sie Ursache haben, mit ihnen nicht zufrieden zu seyn. Da ihre Weiber gewohnt sind, fast ohne Schmerzen zu gebähren, so fassen sie gegen dieselben den Verdacht der Untreue und eines

eines strafbaren Umganges mit einem Manne von einer fremden Nation, sobald sie das Gegentheil wahrnehmen. In einem solchen Falle schlagen und mishandeln sie selbige, um sie zum Geständnisse ihres Fehlers zu bringen, und wenn das Weib die That gesteht, so schicken sie es ohne Umstand zu ihren Eltern zurück, und lassen sich das, was sie bezahlt hatten, wieder geben.

Dieß ist gerade das Gegentheil von dem, was uns über diese Materie verschiedene Schriftsteller und noch neulich Herr Büffon gesagt haben: dieser versichert als eine Gewißheit, daß sie nicht allein die Eifersucht nicht kennen, sondern auch sogar ihre Töchter und ihre Weiber dem ersten, dem besten Fremden anbieten. Ich muß noch anmerken, daß die Weiber der Samojeden viel Schamhaftigkeit besitzen, weil man genöthigt ist, sie mit List dahin zu vermögen, daß sie ihre Blöße sehen lassen; wiewohl es schwer ist zu begreifen, warum sie eine Idee von Schande an diesen Schritt verknüpfen. Beyde Geschlechter sind mit dem Gebrauche der Bäder unbekannt, und waschen niemals ihren Körper: welches sie sehr schmutzig und stinkend macht.

Diese so elende Art zu leben erregt ohne Zweifel bey jedem in der Gesellschaft gebornen und erzogenen Menschen Abscheu und Entsetzen: gleichwohl sind diese Völker immer lustig und munter, befreyt von Bekümmernissen, sehr zufrieden mit ihrem Schicksal. Ich habe

einige Samojeden gekannt, die bey gewissen Gelegenheiten die Städte Moskau und Petersburg gesehen hatten, und daselbst von den Vortheilen und Bequemlichkeiten des gesellschaftlichen und gesitteten Lebens Zeugen gewesen waren; allein, sie schienen nicht von denselben sehr eingenommen zu seyn, und zogen ihre Art zu leben beständig Allem vor, was sie nur Anlockendes mitten unter einer wohlgeordneten Nation gefunden hatten: so sehr verabscheuen sie die Knechtschaft, die Abhängigkeit, und Alles, was ihre Ruhe, und ihren Hang zur Faulheit unterbrechen kann.

Sie mögen gern Taback rauchen, und starke gebrannte Wasser trinken, wenn sie dergleichen bey den Fremden finden; aber sie entsagen auch dem Gebrauch derselben, ohne das geringste Merkmal von Leidwesen. Diese dumme Unempfindlichkeit, die ihnen so natürlich ist, macht, daß kein Gegenstand, so neu er auch für sie sey, sie stark rühret: er erweckt kaum ihre Aufmerksamkeit, und nichts ist fähig, ihre Begierden zu reizen.

Ich ließ einst verschiedene Samojeden beyderley Geschlechts ausdrücklich in meinem Zimmer zusammenkommen, um sie näher zu untersuchen; allein, ob ich gleich Geld, Früchte, starke gebrannte Wasser, wovon ich sie schmecken ließ, und Alles, was ich nur Schickliches ersinnen konnte, um ihre Begierden zu reizen, hatte auf dem Tische liegen lassen; ob ich gleich das Zimmer ihrer Willkühr über-

gab,

gab, meinen Bedienten befahl, sich zu entfernen, und mich selbst in einem Winkel verborgen hatte, aus welchem ich sie beobachten konnte, ohne von ihnen gesehen zu werden, so rückten sie doch nicht aus ihrer Gleichgültigkeit, sondern blieben ruhig auf der Erde sitzen, die Füße kreuzweise über einander gelegt, und rührten nicht das Geringste an. Nur die Spiegel verursachten ihnen eine Art von Verwunderung; allein, nach einem Augenblick schienen sie keine Aufmerksamkeit mehr darauf zu wenden.

Nachdem ich die mehresten Besondernheiten, welche diese Völker betreffen, und bis itzt entweder wenig bekannt, und sehr schlecht erzählt worden, gemustert habe, erlaube man mir einige Reflexionen über ihren Karakter und über den geringen Antheil, welchen sie an den Vortheilen der Erde zu haben scheinen, noch hinzuzufügen.

An dem, was ich von denselben gesagt habe, werden wir einige Originalzüge von dem ursprünglichen Zustande des Menschen gewahr; wir erkennen darinn einige karakteristische Merkmale der menschlichen Natur in ihrer Kindheit, und wenn wir diese Züge mit denen vergleichen, die man überdieß an dem gesitteten Menschen, so wie wir ihn unter uns sehen, entdeckt, was für ein Erstaunen muß nicht in uns die Betrachtung des außerordentlichen Unterschiedes, welchen Gesellschaft und Erziehung zwischen dem einen und dem andern setzen, hervorbringen?

Wenn wir an jene ungeheure Wüsten denken, die fast immer mit Schnee und Eis bedeckt, und von allem entblößt sind, was die Natur zur Unterhaltung des Menschengeschlechts nothwendig gemacht zu haben scheint; wenn wir eben diese Wüsten betrachten, wie sie von einem ganzen Volke bewohnt werden, das, ohnerachtet der engen Gränzen seines Verstandes, Mittel findet, sich in denselben zu nähren und fortzupflanzen: können wir uns wohl enthalten, die Bestrebungen der menschlichen Arbeitsamkeit zu bewundern, und kann man nicht hieraus schließen, daß es keine Gegend auf der Erdkugel gebe, unter welchem Himmelsstriche sie auch liege, welche die Noth, die Mutter erfindungsreicher Aemsigkeit, nicht bewohnbar machen werde?

Wenn wir ferner unsere Aufmerksamkeit auf die schwankenden, dunkeln und unvollkommenen Begriffe lenken, welche alle diese Völker von dem Daseyn und den Eigenschaften des höchsten Wesens haben, ob wir gleich übrigens ihnen den allen Menschen gemeinen, gesunden Verstand nicht abstreiten können: werden wir nicht genöthigt seyn, die Unzulänglichkeit der natürlichen Einsichten in Ansehung der Religion einzuräumen, selbst alsdenn, wenn es nur diejenige Religion betrift, welche wir die Natürliche nennen? Und haben wir nicht Anlaß, uns zu überzeugen, daß die, so vernünftige, so reine, so erhabene christliche Religion, keinen andern, als einen übernatürlichen und göttlichen Ursprung

sprung haben kann? Hingegen ist es offenbar, daß alle lächerliche Erdichtungen, von welchen das Heidenthum und der Mahometismus überfließen, nur den spitzfindigen Vernünftelungen der Politik, und den Betrügereyen eines Betrügers, der sich zum Haupte einer Sekte aufwerfen wollte, zugeschrieben werden können.

Wenn wir hiernächst die Einfalt der Sitten dieser Völker betrachten, welche, ohne einen Grundsatz zu kennen, ohne das Gute vom Bösen unterscheiden zu wissen, sich des letztern aus einem bloßen Antriebe der Natur enthalten; wenn wir die Richtigkeit ihrer Urtheile in allem, was die bloßen Bedürfnisse der Natur betrift, und die Mäßigung ihrer Begierden und Leidenschaften erwägen: sollte man nicht in die Versuchung gerathen, sich von dem Menschen im Stande der einfachen Natur vortheilhaftere Begriffe zu machen, als von dem durch die Gesellschaft verfeinerten und gesitteten Menschen?

Dieser Samojede, so wie wir ihn vorgestellt haben, irrend in den Wüsten, ausgesetzt den Ungemächlichkeiten der rauhesten Witterung, aber mit einem abgehärteten Körper, vermögend derselben zu widerstehen, ohne die geringsten Beschwerlichkeiten davon zu empfinden; schlecht genährt, aber von einem gnugsam einfachen Geschmacke, um mit Allem zufrieden zu seyn, was er zu seiner Sättigung findet; arm, und von allen Bequemlichkeiten entblößt, aber ohne Begierden, und mit keinen andern Bedürfnissen bekannt, als denen, die er mit Leichtigkeit befrie-

befriedigen kann; von einem eingeschränkten Geiste, und jeder Kenntniß beraubt, die einiges Nachsinnen verlangt, aber im Genuß einer Zufriedenheit der Seele, die ihn vor jeder Sorge und jeder Unruhe schützt, und die desto unveränderlicher ist, da er sie nur seiner Einfalt und Gleichgültigkeit oder Gefühllosigkeit verdankt, welche den Grund seines Karakters ausmacht: Dieses Individuum, das uns so elend und unseres Mitleids so würdig erscheint, wenn es bey allen seinen Armseligkeiten eine vollkommenere Erkenntniß des höchsten Wesens und seiner Anbetung besäße, eine solche, als man nur allein aus der Offenbarung schöpfen kann; wenn er von den Reizen der Liebe mehr gerührt würde, als er es zu seyn scheint; und wenn seine Gleichgültigkeit ihn nicht hinderte, die Süßigkeiten der Freundschaft, die zum Glücke des menschlichen Geschlechts so nothwendig ist, zu schmecken; wenn es, sage ich, nicht unmöglich wäre, diese Vortheile mit jener vollkommenen Zufriedenheit der Seele, die man fast nur allein bey den Wilden antrift, zu vereinbaren: Dieser vermeynte Elende, dessen entsetzliches Bild unserer verderbten Einbildungskraft Furcht erregt, ist der wohl im Grunde so sehr zu beklagen, als wir es denken? Und ist es Wahrheit, daß die Schätzung der Glückseligkeit weniger eine Angelegenheit der Vernunft als der Empfindung ist; sollte man nicht berechtigt seyn, zu fragen: Was fehlt ihm, um glücklich zu seyn?

ENDE.

befriedigen kann; von einem eingeschränkten Geiste, und jeder Kenntniß beraubt, die einiges Nachsinnen verlangt, aber im Genuß einer Zufriedenheit der Seele, die ihn vor jeder Sorge und jeder Unruhe schützt, und die desto unveränderlicher ist, da er sie nur seiner Einfalt und Gleichgültigkeit oder Gefühllosigkeit verdankt, welche den Grund seines Karakters ausmacht: Dieses Individuum, das uns so elend und unseres Mittleids so würdig erscheint, wenn es bey allen seinen Armseligkeiten eine vollkommenere Erkenntniß des höchsten Wesens und seiner Anbetung besäße, eine solche, als man nur allein aus der Offenbarung schöpfen kann; wenn er von den Reizen der Liebe mehr gerührt würde, als er es zu seyn scheint; und wenn seine Gleichgültigkeit ihn nicht hinderte, die Süßigkeiten der Freundschaft, die zum Glücke des menschlichen Geschlechts so nothwendig ist, zu schmecken; wenn es, sage ich, nicht unmöglich wäre, diese Vortheile mit jener vollkommenen Zufriedenheit der Seele, die man fast nur allein bey den Wilden antrift, zu vereinbaren: Dieser vermeynte Elende, dessen entsetzliches Bild unserer verderbten Einbildungskraft Furcht erregt, ist der wohl im Grunde so sehr zu beklagen, als wir es denken? Und ist es Wahrheit, daß die Schätzung der Glückseligkeit weniger eine Angelegenheit der Vernunft als der Empfindung ist; sollte man nicht berechtigt seyn, zu fragen: Was fehlt ihm, um glücklich zu seyn?

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klingstädt, Timotheus Merzahn von,

Historische Nachricht von den Samojeden und den Lappländern Aus dem Franzö
sischen

Riga und Mietau 1769

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3928
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098594-8
VD18 14512874